

# Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insektionsgebühr 8 kr. per Seite.

## Ein liberales Beamtenministerium?

Marburg, 24. Februar.

Gesüchten zufolge soll ein liberales Beamtenministerium ernannt und das Abgeordnetenhaus aufgelöst werden. Parlamentarische Ursachen könnten diese Wendung nicht herbeiführen, denn die Regierung verfügt ja über die Mehrheit der Vertreter und müßten daher außerparlamentarische Einflüsse thätig sein gegen das Ministerium, gegen das System.

Diese Nachricht findet keinen Glauben und läßt den Sturz uns auch zu frühe.

Das jetzige System hat noch nicht abgewirkt genug, hat sich noch nicht vollkommen ausgelebt. Wird dasselbe gestürzt, so muß dies geschehen ohne die Möglichkeit der Wiederkehr. Laaffe ist noch nicht der letzte Träger des Systems; diesen aber müssen wir fassen und zu Falle bringen, sonst wird der Kampf jetzt nur unterbrochen, um nach einigen Jahren unter vielleicht ungünstigeren Verhältnissen wieder zu beginnen und es wären im Ringen gegen Laaffe nur unsere Kräfte nutzlos verbraucht worden.

Ein liberales Beamtenministerium und Neuwahlen verschaffen nur den Bauern und Flauern die Mehrheit und nach dem Uebergange regiert dann ein matschimmerndes Ministerium — sagen wir: Plener — und es herrscht das wieder aufgewärmte System Auersperg . . . Wir hätten zu wenig Leben! —

Besser werden kann es nur, wenn die entschiedene freisinnige Partei durchdringt und eine parlamentarische Regierung das Ruder des Staates ergreift. Eine solche Mehrheit und ein solches Ministerium sind aber nur der Lohn für schwere politische Arbeit. Laaffe hat uns gegen seinen Willen zu dieser Arbeit gezwungen; allein wir sind noch nicht eingeschult, noch nicht hart geworden im Dienste der Freiheit. Noch beobachtet Mancher und Mancher hält sich ferne,

auf dessen Mitwirkung gerechnet werden muß. Wer heute noch schweigt oder schwankt, zieht morgen schon freiwillig in unser Lager, oder wird von den Begnern hineingetrieben. Jeder Tag mehrt unsere Reihen.

Darum nur jetzt keinen Wechsel, der Anlaß böte, die Waffe in die Erde zu lehnen. Nur jetzt keine Gelegenheit, die Hände in den Schooß zu legen. Niemand ein Beamtenministerium und am wenigsten in der Stunde, da uns die Palme eines schöneren Sieges winkt.

Franz Wiesthaler.

## Bur Phylloxera-Frage.

(Schluß).

In Oesterreich kennt man bis nun drei Infektionsherde: zu Kapellen bei Rann in Südböhmen, wo die Rodung auf 23% vorgenommen wurde; zu Pirano in Istrien mit 45% und zu Klosterneuburg in Niederösterreich. Letztere Infektionsstelle, 1880 entdeckt, breitete sich im Jahre 1876 über einen Flächenraum von 13, im Jahre 1878 auf 30 und Ende 1880 auf 100 % aus und ist es gerade die Klosterneuburger Gegend, welche unsere Aufmerksamkeit in mehrfacher Beziehung auf sich lenkt. Sie ist so gelegen, daß von ihr aus das gesammte niederösterreichische und mährische Weingebiet verheert werden kann, und sie ist der Sitz zweier großer önologischer Anstalten, deren wissenschaftliche Kräfte die Desinfektionsarbeiten besser zu leiten im Stande sein werden als irgend Jemand anderer.

Es ist nun festgestellt, daß durch fortwährende Behandlung der von der Reblaus befallenen Weingärten mit mäßigen Schwefelkohlenstoffmengen, welche den Weinstock selbst nicht tödten, die Vermehrung der Rebläuse so sehr gehemmt wird, daß die Weinstöcke wieder zu kräftigem Antriebe und zur Ertragsfähigkeit gelangen. Es scheint demnach möglich zu sein, ohne den Weinstock vernichten zu müssen, die

an ihm lebenden Rebläuse so zu schädigen, daß ihre Gefährlichkeit für das Leben des Weinstocks immer geringer wird, wenn man auch den Parasiten nicht bis auf das letzte Individuum austrotten kann. Bis nun ist der Weinbau im südlichen Theile Niederösterreichs, sowie jener in den Gegenden am linken Donauufer von der Phylloxera frei geblieben, und steht zu hoffen, daß sie auch fernerhin frei davon bleiben werden, wenn nicht blos von österreichischer Seite allein der Ausbreitung des Insektes entgegen gearbeitet wird.

Was nützt aber jede Anstrengung in Klosterneuburg, wenn aus dem von Klosterneuburg kaum zehn Meilen entfernten Preßburg, wo sich nach dem Berichte des ungarischen Ministeriums ebenfalls ein Infektionsherd befindet, das Uebel nach Niederösterreich eingeschleppt werden kann? Die Reblaus gehört — Scharz bei Seite — zu den eminent „gemeinsamen Angelegenheiten“ Oesterreich-Ungarns, wenn auch der „Ausgleich“ nichts von derselben weiß. Wie ist es mit Rücksicht auf das Fehlen einer Bollgrenze zwischen beiden Staaten möglich, die Einfuhr von Reben und Trauben aus einem derselben nach dem anderen zu hindern?

Zwei der wichtigsten Weinbau treibenden Länder Oesterreichs, Niederösterreich und Steiermark, grenzen an Ungarn; wenn in letzterem Staate nicht die größten Anstrengungen gemacht werden, um die Ausbreitung der Reblaus zu hindern, so erscheint uns das Auftreten des unheimlichen Gastes auch bei uns nur mehr eine Frage der Zeit zu sein. In Ungarn bildet der Weinbau einen der wichtigsten Agrikulturzweige; wenn man für 34 bis nun festgestellte Infektionsherde nicht mehr als fl. 30.000 aufwendet, so wird man in einigen Jahren vielleicht das Zehnfache an Steuern einbüßen müssen, welche von den verarmten Weinbauern nicht gezahlt werden können. Dies ist jedoch eine Sache, welche Ungarn allein angeht; für uns fragt es sich zunächst, was in Oesterreich zu thun ist,

## Denkmal.

### Die Gasselbuben.

Von Hermann Schmid.

(Fortsetzung.)

Das versengte Lederstück diente dem Krämer, die Sachen zusammenzupacken, und er wurde eben noch rechtzeitig damit fertig, um den Sitz, den ihm der menschenfreundliche Beamte in seinem Wagen anbot, einnehmen zu können — er begann es jetzt erst zu spüren, daß die Weine ihn auf der Fußwanderung nicht weit würden getragen haben.

Ueber Allem war der Abend herangekommen und die letzten von den Bandleuten, die zu etwaiger Hilfe zurückgeblieben, begannen ebenfalls, sich auf den Heimweg zu machen, von Christel's herzlichem Dank begleitet, die das traurige Amt für den Vater versah, der, von Anstrengung und Aufregung erschöpft, sich in das Zubauhaus zurückgezogen hatte.

Unter denen, welche gingen, war auch Susi mit dem ihr richtig zugekommenen Bettel über die Erkrankung ihrer Verwandten; Christel war gütig genug, ihrem Verlangen nichts in den Weg zu legen — sie sprach ihr Bedauern aus und trug ihr auf, die Base zu grüßen.

„Wäre mir nicht Alles verbrannt“, sagte sie, „würde ich Dir von der Lebensessenz mitgeben — die thut alten Leuten über die Nasen gut! Geh' nur und komm bald wieder — Du bist in der guten Zeit bei uns gewesen, wirst uns in der bösen wohl nit davonlaufen!“

Susi, sich getroffen fühlend, zögerte einen Augenblick, bald aber überwog in ihrem leichtsinnigen Gemüthe der Reiz der zu erwartenden Abenteuer über die flüchtige Regung des Besseren — sie eilte den Uebrigen nach.

Die untergehende Sonne goß ihren vollen Goldglanz über den verödeten, wieder einsam gewordenen Platz; es dunkelte stärker — Christel warf noch einen letzten Blick in das Abendroth, das sie umstrahlte, wie eine im Erlöschen begriffene schöne Erinnerung; sie machte noch einen Rundgang durch den Rothstall, wo das gerettete Vieh untergebracht war, und verschwand dann in dem Zubauhause, dessen Thür fest hinter sich verriegelnd.

Sie hatte nicht gewahrt, daß während ihres Umganges ein Mann unter den Obstbäumen an die Hintertür geschlichen und hineingeschlüpft war und sie den unheimlichen Gast in dem sicheren Hause mit eingeschlossen.

Als sie die kleinen Geschäfte des neuen ordnungslosen Haushaltes verrichtet hatte und nach einem Blick auf den in tiefem Schlafe

liegenden Vater in die Dachkammer trat, war es fast vollständig Nacht geworden. In dem engen und niedrigen Gemache, dessen Balkendecke mit der Hand zu erreichen war, standen an den beiden Seitenwänden zwei Bettstellen aus unangestrichenem Tannenholz, deren schlichte Einfachheit vollkommen übereinstimmte mit dem ärmlichen Strohsack und der Decke, die das dürftige Lager bildeten; die Mittelwand dazwischen war ganz durch einen großen buntbemalten Kleiderkasten verdeckt, gegenüber an der vierten Seite öffnete ein kleines, mit einem Eisenkreuz verwahrtes Fenster unter dem vorspringenden Hausgiebel hinweg die Aussicht auf den Abhang, an welchem das Gehöfte lag, über die niedrigeren Hügel und Baldhäupter in den Nachthimmel hinaus, an dessen westlichem Rande noch ein rother Streifen verglomm, wie als letzte Kohle des erloschenen Sonnenbrands. Trotz der widersprechenden bitteren Gefühle, die in den letzten Stunden auf sie eingestürmt, trotz der furchtbaren durchwachten Nacht und des in Leid vergangenen Tages fühlte Christel kein Verlangen nach Ruhe und Schlaf; nachdem sie die kleine Dellampe in der schwarzgerauchten Mauernische niedergestellt, setzte sie sich ans Fenster und sah, die heiße milde Sten' in die Hand gestützt, in die lautlose Nacht hinaus.

um der aus Ungarn brohenden Gefahr zu begegnen.

Wir wollen bezüglich dieser Frage nicht davon sprechen, was die Staats- und die Landesregierungen thun oder thun sollten, sondern davon, was die nahe der ungarischen Grenze wohnenden Weinbauern thun sollen, um sich und ihre Habe zu schützen.

Das wie in einem Feldzuge ein ununterbrochener Dienst im Aufsuchen des Feindes unterhalten werden muß, ist selbstredend; sollte die Anwesenheit desselben entdeckt werden, so handelt es sich um das allgemeine Aufgebot aller Kräfte zu seiner Bekämpfung, und geht da wirklich Einer für Alle und Alle für Einen. Wir haben in den französischen Bestrebungen ein Beispiel vor uns, wie hier die Selbsthilfe anzuwenden ist. Mit der Zunahme der Infektion wächst dort auch die Zahl der gegen sie ins Feld ziehenden Genossenschaften. Während 1879 nur neun solcher Genossenschaften bestanden, welche 437  $\frac{1}{2}$  Weinland in Behandlung hatten, war die Zahl derselben 1880 auf 63 gestiegen, welche 5000  $\frac{1}{2}$  Weingärten unter sich haben, und erscheint uns gerade dieser überraschend große Aufschwung der Genossenschaften eine Bürgschaft dafür zu sein, daß man auf diesem Wege am sichersten ans Ziel zu gelangen hofft. Diese Genossenschaften erhalten zusammen eine Staatsunterstützung von 382.539 Fr. — Es wäre gewiß wünschenswerth, wenn auch bei uns für den Fall, daß sich die Phylloxera in einem oder mehreren Orten zeigen sollte, schon mit recht ansehnlichen Summen im Budget vorgezogen wäre, indem bekanntlich das Einstellen der allfällig nothwendig werdenden Summen ins nächste Budget die Ausbreitung der Phylloxera nicht behindert und leider in dieser Richtung kein Dispositionsfond für „unvorhergesehene Fälle“ vorhanden ist. —

Wir stehen in ganz Europa unter der angenehmen Wirkung des bewaffneten Friedens; die Budgets der Kriegsminister zeugen nur zu deutlich dafür; — wäre es nicht angezeigt, auch eine gewisse Summe für die Kriegsbereitschaft gegen Phylloxera und ähnliche Feinde des Landwirthes zur Verfügung zu haben? Wenn es sich in irgend einem Staate um Erhöhung der Militärauslagen handelt, so finden die Kriegsminister die Welllage zum mindesten „sehr ernst“. Ist die geforderte Summe bewilligt, so bläst man wieder auf Friedensschalmeien, d. h. bis zum nächsten Budget. Kein Beschwichtigungshofrath kann den großen dunklen Fleck, den die Phylloxera am Himmel des österreichischen Weinbauers bildet, wegdiskutiren; wir müssen in Kriegsbereitschaft sein. Zum Kriege gehört aber bekanntlich Geld, Geld und wieder Geld. Im Interesse unserer Weinbauern und der Gesamtbevölkerung und nicht minder

in jenem der Grundsteuererhöhung muß es für den Phylloxerakrieg herbeigeschafft werden.

### Zur Geschichte des Tages.

Das Finanzministerium beschäftigt sich mit der Frage, welche die Deckung des Abganges und die Zahlung jener zwanzig Millionen Schatzscheine betrifft, die im nächsten Mai getilgt werden müssen. Die Steuern reichen nicht hin und soll eine neue Rente — eine fünfprozentige Papierrente — geschaffen werden.

Griechenland hat alle Reserven „zur Uebung“ einberufen. Die Pforte fühlt sich dadurch beunruhigt; der neugierigen Diplomatie aber wird von Seite der Hellenen die Antwort gegeben, welche auch die Weisen außerhalb Griechenlands für solche Fälle bereit halten.

Gambetta hat im Abgeordnetenhaus erklärt, zu warten, bis sein Land ihn zur Macht und zur Verantwortlichkeit berufe. Dieser Ruf wird ergehen und die Bedeutung desselben wird sein: Krieg und Rache. Jeder Krieg aber, welchen Frankreich unter diesem Zeichen führt — ob siegreich oder nicht — ist das Ende des Freistaates.

### Vermischte Nachrichten.

(Neuentdecktes Land.) Ein Versehen oder Vergessen, wie es von allen zivilisirten Ländern nur in Amerika vorkommen kann — schreibt der „Cincinnati Volksfreund“ — „ist jetzt durch den Kommissär des Land-Bureaus der Vereinigten Staaten zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden. Dieser Beamte lenkt die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die erstaunliche Thatsache, daß es innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten ein Territorium gibt, größer als mancher Staat, das sich der seltenen Auszeichnung erfreut, ganz und gar nicht registriert zu werden. Dieses merkwürdige Land ist ein Parallelogramm von 150 Meilen Länge und ungefähr 40 Meilen Breite. Es enthält 9.840.000 Acres Land, ist also um ein Viertel größer als Connecticut, ungefähr dreimal so groß wie Delaware und mehr als viermal so groß als Rhode Island. Es ist gelegen nördlich von Texas, südlich von Kansas und Colorado, und zwischen dem Indianer-Territorium und Neu-Mexiko. Wie sich jetzt herausgestellt hat, ist dieses Land bei der öffentlichen Domäne übersehen worden und verdanke seine Existenz einem Fehler in der Bestimmung der Grenzlinien der benachbarten Territorien. Es ist in Folge dessen keinem Staate oder Territorium zugetheilt, ist ohne Regierung in irgend welcher Form und der Jurisdiktion keines Gerichtes unterworfen. Gesetz und Recht und — Steuern sind darin

unbekannte Begriffe. In dem Berichte des Kommissärs wird dieses vergessene Land als eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden im ganzen Westen geschildert, vortrefflich geeignet für Ackerbau und Viehzucht. Die paar Tausend „freien“ Amerikaner, die diese Wildnis bewohnen, sind aber nicht etwa friedliche Hirten und Ackerbauer, sondern Banden von zusammengekauften Gefindeln, Strolche und Perverbische, Desperados und flüchtige Verbrecher, die sich aus allen vier Weltgegenden dort zusammengefunden haben. Sie sind der Schrecken der benachbarten Territorien, in denen namentlich die Viehzüchter durch die Raubereien dieser Söhne der Wildnis zu leiden haben. Von diesen geplagten Nachbarn wird denn auch dringend verlangt, daß die Regierung den „freien Räuberstaat“ baldigst einem der benachbarten Staaten oder Territorien einverleibe, damit durch Einführung einer Regierungsoberhoheit dem gefeglosen Treiben Einhalt gethan werden könne.“

(Kolonisirung Ungarns.) Kerkapolyi hat in der nationalökonomischen Abtheilung der ungarischen Akademie einen Vortrag über die Kolonisirung des Landes gehalten. Der Redner empfiehlt den parzellenweisen Verkauf der Staatsgüter, die Ansiedlung zunächst der nach der Bukowina und nach Rumänien ausgewanderten „Gungo-Magyaren“ und dann deutscher und holländischer Kolonisten. Als wirklicher Magyare theilt er nicht die Antipathie des Neu-Magyaren Keleti gegen die Deutschen, erklärt vielmehr, wider einen jüngst gehaltenen Vortrag Keleti's polemisch, die Heranziehung deutscher Kolonisten als ungefährlich für die magyarische Nationalität. Die Polemik über das Thema ist übrigens nicht frei von komischem Beigeschmack in einer Zeit, da in Folge ununterbrochener massenhafter Auswanderung viele Komitate Ungarns veröden. So lange in Rumänien der Pachtzins geringer ist als in Ungarn die Steuern, so lange am Eisernen Thore und bei Sönyö der Wassertransport gehemmt wird und so lange die Gehässigkeit gegen die Deutschen in ungarischer Zunge fortdauert, ist an eine deutsche Einwanderung nicht und noch weniger an ein Gedeihen deutscher Kolonien zu denken. Auch zeigen die ungarischen Kolonisten in der Bukowina und in Rumänien (einzelne Konstriptions-Flüchtlinge im Fürstenthum ausgenommen) trotz aller von hier aus betriebenen Agitation kein Heimweh nach den Wohlthaten der Tiba'schen Herrschaft.

(Der Nothstand in den mährischen Industriebezirken.) Ueber die Ursachen dieses Nothstandes wird aus Brünn geschrieben: „Die Noth unter den Arbeitern der Textil-Industrie ist die natürliche Folge des schlechten Geschäftsganges in unserer Branche (Schafwoll-

Das Abendroth war eben vollständig ausgeglüht; Finsterniß deckte es zu, aber hoch darüber aus dem Dunkel bligte ein Stern, wie die hochgeschwungene Fackel eines Wegweisers. . . . So war es auch in des Mädchens tief betrübtem Gemüthe; was ihr das Leben schön gemacht hatte, was sie angestrahlt gleich einer hellen freudigen Sonne, war hinabgegangen — unwiederbringlich; aber vergebens spähte sie in undurchdringlicher Nacht nach einem Sternschimmer des Trostes und der Hoffnung.

Plötzlich schrad sie empor; in der Todesstille, die draußen waltete, drang das Rauschen eines wie im Traum sich regenden Blattes an das lauschende Ohr. Es war, als ob ein leiser, vorsichtig angehaltener Schritt durch das Gras des Baumgartens schlüpfte. . . . sie horchte auf und sah gespannter in die Finsterniß. . . . eine dunkle Gestalt glitt unter den Bäumen heran, und ehe sich ihre Gedanken zur Vermuthung bilden konnten, war dieselbe schon verwirklicht; die Gestalt war unter das Fenster heran getreten, und ein unterdrückter Ausruf, von der Freude erzeugt und im Werden wieder vom Schrecken geküßt, flog von ihren Lippen.

„Wendel!“ rief sie mit halberstickter Stimme. „Bist Du 's denn. . . oder ist's Dein Geist?“ „Ich bin's wohl“, erwiderte der Bursche, indem er sich auf den unter dem Fenster auf-

geschichteten Stoß von Reifigbüdeln schwang, so daß er stehend bis ans Fenster reichen konnte. „Es ist kein Geist, sondern ein recht elendiger amer Mensch, der's nit ausgehalten hat, daß er im Bohn von Dir fortgehen soll, und ohne ein letztes „B'hüt Gott!“ Ich hab Dich noch einmal sehen müssen, Christel, und darum bin ich her, und es ist mir Ein Ding, wenn sie mich fangen und gleich in Ketten und Bänden legen. . . .“

„Das ist recht, Wendel“, erwiderte das Mädchen mit warmer Herzlichkeit, „ich dank' Dir dafür, daß Du gekommen bist, und ist mir schier alleweil gewesen in meinem Sinn, als wenn Du kommen müßtest. . . . aber wie red'st denn daher? Wenn Dich auch wer sehen thät, wer soll Dir was anthun? Du bist wohl noch verwirrt und geschreckt von gestern her. . . .“

„Ja wohl, von gestern her!“ sagte der Bursche traurig. „Gestern ist mein Glück gestorben und begraben worden. . . . ich wollt', ich wär auch mit eingescharrt worden, statt daß ich fort muß, in die weite Welt, über's Meer, in ein Land, wo mich Niemand findet, und ich auch von keinem Menschen mehr etwas hör'. . . .“

„Von keinem Menschen?“ fragte Christel mit zärtlichem Vorwurf. „Also auch von mir nicht?“

„Auch von Dir! Was würd' es etwa sein, was ich von Dir hören könnt? Was sonst, als daß es so gegangen ist, wie's wohl gehen muß. . . . daß Du mich vergessen hast mit der Zeit und daß ein Anderer. . . .“

„Wenn Dich das trösten kann, Wendel, dann nimms mit auf den Weg, daß die Christel Dich nit vergißt und ihr Lebtag keinen Andern nimmt. . . . Ich hab's heut meinem Vater noch einmal gesagt, und wenn er auch nichts von Dir wissen will — wer weiß ob nicht einmal eine andere Zeit kommt! Das Eis zerschmilzt und ein Stein kann weich werden, warum sollt mein Vater nit auch seinen Sinn ändern können. . . . ich will schon das Meinige dazu thun, daß es geschieht! Ich vergiß Dich niemals, Wendel, das versprech' ich Dir, und wenn Du's auch treu und redlich im Sinn behältst, wer weiß, wie's dann noch werden kann. . . . unser Herrgott wird uns nicht verlassen. . . .“

„Unser Herrgott weiß nichts mehr von mir“, sagte Wendel dumpf, „er hat mich schon verlassen!“

„Wendel“, rief Christel erschrocken, was sind das alleweil für Reden. . . . und wie kommt mir denn vor? Ich seh's durch die Finsterniß, daß Du ganz bleich bist und verwahrt, und wie verweint. . . . Komm zu Dir

waaren) und ist meiner unmaßgeblichen Ansicht nach erst recht im Werden. Denn wie kann es den Industriellen und mit ihnen den Arbeitern gut gehen, wenn wir nicht im Stande sind, kontinuierlich die wenigen Stühle (Webstühle) und Maschinen, die wir beschäftigen, im Gange zu erhalten? Das kommt daher, weil der Export an Wollwaaren von Jahr zu Jahr zunimmt; weil die Engländer, welche den Schneidern offene Kredite auf ein bis anderthalb Jahr gewähren, das Land mit ihren Fabrikaten überschwemmen; weil jetzt auch Deutschland viel nach Oesterreich importirt und weil wir des hohen deutschen Zolles wegen nicht im Stande sind, nach Deutschland zu exportiren. Bei uns in Oesterreich besteht für die schwere Waare (Winterwaare) ein Zoll von 40 fl. per 100 Kilos, daher importiren die Nachener Fabrikanten und andere Fabriksstädte viel Winterwaare nach Oesterreich. Wir müßten aber, wollten wir solche Winterwaare nach Deutschland exportiren, hiefür einen Eingangszoll von 136 Mark Gold = 78 Gulden per 100 Kilos bezahlen. Das ist nahezu das Doppelte. Wohin sollen wir exportiren? Nach England ist es nicht möglich, wir gleichen der englischen Industrie wie die Käse dem Böhmen; nach Frankreich bei dessen zehnerprozentigem Werthzoll und seiner vorgeschrittenen Industrie ist es auch undenkbar; nach Rußland läßt sich nicht arbeiten, es hat zu Neujahr seinen ohnehin riesigen Zoll wieder um zehn Prozent erhöht, und Deutschland ist, wie schon bemerkt, gleichfalls ausgeschlossen. Wohin also sollen wir die feinere und mittlere Modewaare verkaufen, wenn uns der Export unmöglich ist und das Wenige, was wir im Lande absetzen könnten — von den Engländern und Deutschen sozusagen vom Munde weggenommen wird? Ist es nicht höchst traurig für eine Industriestadt wie Brunn, wenn alle Firmen, die vierzig Jahre bestehen und nur feine reelle Waaren erzeugen, die Fabrikation der feinen Waare aus Mangel an Absatz aufgeben und diese Fabrikation mit derjenigen von ordinärer, von Kunst- und baumwollmelirter Waare vertauschen mußten und jetzt nur billige Waare erzeugen! Das kommt auch daher, weil fast sämtliche besseren und mittleren Schneider in Oesterreich von den Engländern mit Waaren-Kredit überhäuft werden, es bleibt also für die Tuch-Detaillisten, die früher die Schneider bedienten, kein Absatz, sie kaufen daher wenig oder gar nichts. Der Schneider wird vom Engländer bedient, der in letzterer Zeit bis in die kleinsten Flecken in Oesterreich vordringt, um Ordres zu bekommen! Unseren konsumfähigeren Gesellschaftskreisen fehlt leider der Patriotismus, als Käufer die heimische Industrie zu unterstützen, wie es die Franzosen, Engländer und theilweise auch die Deutschen thun."

(Eine Söhne.) Wir lesen in der *Binger Tagespost*: „Wer kennt nicht die Geschichte der evangelischen Salzburger, wer weiß nicht, wie sie besonders unter Leopold Anton Freiherrn v. Firmian, welcher 1727 zum Erzbischof von Salzburg gewählt worden war, nach Tausenden aus ihrer Heimat vertrieben wurden? „Ich will keine Reber mehr im Lande haben und wenn Dornen und Disteln auf den Aedern wachsen sollten!“ so erklärte der Erzbischof auf seinem Schlosse Leopoldskron, und leer wurde das Land von „Rebern“, öde und still ward es in den Dörfern und in den Bergwerken. Vor wenigen Tagen starb im Asyl der Barmherzigen Schwestern zu Salzburg die Witwe des italienischen Generals Ritter v. Reccagni, Leopoldine, eine geborne Gräfin Firmian, welche in ihrem Testamente ddo. Buchkirchen bei Wels, 16. Juni 1879, bestimmt hat, daß mit den Interessen ihrer italienischen Rente, deren jährlicher Brutto-Ertrag bisher 3200 Franks war, jährliche Stipendien (in einer Anzahl von dreizehn bis vierzehn) von je 100 fl. stabilirt werden sollen für evangelische Waisenkinder, und daß den Vorzug immer solche von Salzburg und Umgebung erhalten. „Damit (so heißt es im Testament) glaube ich eine Schuld abzutragen, da ein meiner Familie Angehöriger im vorigen Jahrhundert vielleicht allzu fanatisch manche evangelische Familie ins Elend gejagt hat. Diese Stiftung soll „Reccagni-Firmian-Stiftung“ genannt werden.“

### Marburger Berichte.

(Volksschule.) Die Ortsgemeinde Trisail, welche in dreizehn Ortschaften 7754 Seelen zählt, umfaßt drei Schulpfand mit drei öffentlichen Volksschulen und einer Privatschule. Die Gesamtzahl der Schüler beträgt 815. Vor zwölf Jahren gab es in dieser Ortsgemeinde nur eine Pfarrschule mit 60 Kindern.

(Der Zusammenstoß im Kärntner-Bahnhof.) Am 21. d. M. hat das Giltler Kreisgericht über die Anklage wider Jene entschieden, welchen man das Eisenbahn-Unglück im hiesigen Kärntner-Bahnhof (1. Aug. 1880) zur Last gelegt. Der Heizer (Valentin Kovatsch) geht frei aus; der Wagenmeister (Johann Kollitsch) und der Maschinensführer (Anton Ferstl) büßen ihr Verschulden mit strengem Arrest auf die Dauer von sechs Wochen. Die Beschädigten können ihre Ansprüche auf dem Wege des Civilrechts geltend machen.

(Volkszählung.) Von 3489 Bewohnern, welche Pettau zählt, haben die slovenische Sprache als ihre Umgangssprache angegeben: in der Stadt 317, in der Vorstadt Raniska 227, zusammen 544. Von diesen entfallen auf das Krankenhaus 33, auf das Stiechenhaus 46, auf das Straßhaus 55, zusammen 134.

(Ortsmuseum in Gilli.) Der Ausschuß zur Gründung eines Ortsmuseums in Gilli ersucht den dortigen Gemeinderath, ihm behufs Förderung dieses Zweckes ein oder zwei Zimmer in der alten Landwehr-Kaserne zu überlassen.

(Hüttenverwaltung Gilli.) In den Staatsvoranschlag wurden für die „Hüttenverwaltung Gilli“ als Ausgabe 247,780 fl., als Bedeckung 273,300 fl. eingestellt.

(Kränzchen der Unteroffiziere.) Morgen findet hier in der Gambriushalle ein Kränzchen statt, welches die Unteroffiziere des l. 47. Reservekommandos veranstalten. Die Kapelle der Südbahn-Berkstätten besorgt den musikalischen Theil. Der Anfang ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt.

### Theater.

Dienstag den 22. Februar. „Die Familie Schneid“, Volksstück mit Gesang in 5 Aufzügen von Karl Morre. Es war von dem kranken Benefizianten eine gute Idee, dieses Stück zur Aufführung zu erlangen, denn das ausverkaufte Haus ist nur diesem Umstande zumeist zuzuschreiben und dies auch mit Recht. Der Erfolg war ein sehr bedeutender und galt den vielen äußerst launigen Stellen, welche das Produkt wärzen, wie auch den gut gelungenen Charakter-Zeichnungen der Hauptpersonen. Die Erfindung der Handlung ist eine gute und enthält bei der Verarbeitung des Hauptgedankens, daß das Lotteriespiel, mit Leidenschaft betrieben, Familien ruiniren kann, durch geschickte Einflechtung von Nebenereignissen eine angenehme Abwechslung. Der Autor, welcher mit dieser Arbeit sein Talent zur Geltung brachte, wurde stürmisch gerufen und durch eine prächtige Kränzpende ausgezeichnet. Die Aufführung war bis auf die zu großen Zwischenpausen eine fast in jeder Beziehung entsprechende. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen des Hrn. Gelpke und des Hrn. Mödlinger. Hr. Gelpke (Frau Meyer) leistete in Spiel und Gesang gleich erfreuliches und war von einer Agilität und Geschwändigkeit, die ihr wiederholten Beifall eintrugen. Das mit „Mudi“ gefungene Duett fand in gefanglicher Beziehung die beste Anerkennung. Herr Mödlinger (Mudi) darf diese Leistung zu seinen besten zählen. Frei von jeder Uebertreibung war sein Spiel natürlich gehalten und darum eben von drahtlicher Wirkung. Die von ihm gesungenen Couplets fielen auf einen sehr fruchtbaren Boden und gelingt es ihm, durch umsichtige Behandlung seine Stimme zu kräftigen, so wird er einen bedeutenden Schritt nach vorwärts gemacht haben. Seine gebiegenen Ausführungen wurden von den Zusehern in beifälliger Weise ausgezeichnet. Herr Herzka (Marquis Barouche) war besser in Maske als Spiel, welches etwas outrirt erschien, doch im ganzen eine gute Gestalt. Auch die übrigen Mitwirkenden trugen wesentlich zum Ganzen bei und wir müssen besonders der Abschiedsszene im 2. Akte, welche von Frau Rasch (Dori) und Herrn Rasch (Arthur) meisterhaft und ergreifend gespielt wurde, lobend erwähnen. Das Publikum war in äußerst animirter Stimmung und ließ sich dabei nicht verdrücken, bis ein Viertel über zehn bei hochgradiger Temperatur in den Theaterräumen geweilt zu haben.

Der durchschlagende Erfolg des Stückes veranlaßte die Direktion, Mittwoch den 23. Februar eine Reprise desselben zu geben, welche sich bei vollem Hause mit ebenso günstigem Erfolge und auch vortheilhaft schneller abwickelte. Der Autor wurde mehrmals gerufen, war aber leider nicht mehr anwesend. Die so freundliche Aufnahme des Stückes dürfte die Direktion veranlassen, selbes noch öfters auf das Repertoire zu setzen.

### Letzte Post.

Falls der Präsident des Abgeordnetenhauses zur Annahme des Antrages, betreffend die Dauer der Schulpflicht die einfache Mehrheit für ausreichend erklärt, wird die Bitte die Betheiligung an der Einzelberatung ablehnen.

selber; wenn Du so red'st, bist ordentlich zum Fürchten . . .“

„Ja“, rief er im Tone des tiefsten Schmerzes, „ich bin ein Mensch, vor dem man sich fürchten muß. . . Mir wär besser, ich hätt einen Mühlstein am Hals und lieget' drunten im Meer, wo's am tiefsten ist!“

Christel war aufgesprungen und stand erstarrt. „O du heilige Mutter . . . was soll das bedeuten?“ stammelte sie.

Von dem Kleiderschranke in der Kammer ertönte leises Knarren — sie vernahm es nicht in ihrer Erregung.

Der Schmerz hatte Wendel die Sprache geraubt, unter Thränen fand er sich wieder. „Warum hob' ich denn nit sterben können vor der entseßlichen Stunde!“ jammerte er. „Gestern, wie ich Deine Lieb' erfahren hab . . . da hätt' ich sterben sollen, ich wär' von Stund auf in den Himmel gekommen und hätt die Glückseligkeit gleich mitgebracht . . . Und jetzt . . .“

„Wendel . . .“ schrie das Mädchen von einer plötzlichen Ahnung durchblitzt . . . Red! Sag, daß ich Dich falsch verstanden hab . . . das Unglück von heut Nacht . . .“

„Ich — ich bin's gewesen . . . ich hab's gethan . . .“ rief Wendel in angstvollen Lauten hinwider, und die Hände vor's Antlitz schlagend,

brach das Mädchen in den Stuhl zusammen und wimmerte:

„O Du liebster Vater im Himmel droben . . . Du! Also doch Du . . . der gute brave Wendel und doch . . . o — o, es ist ja nicht möglich, nicht möglich . . .“

„Jetzt, wo's geschehen ist“, fuhr er in abgebrochenen Sätzen fort, „jetzt weiß ich, jetzt begreif ich's selber nimmer, wie's möglich gewesen ist . . . aber das hitzige Blut, das mir allemal gleich in den Kopf steigt, das ist an Allem schuld! Du hast bitter Recht gehabt, wie Du mich gestern gewarnt hast . . . Dein Vater hat mich schlecht gemacht vor allen Leuten und unschuldiger Weiß' — da bin ich hinaus wie ein Wahnsinniger und hab schier nichts von mir gewußt; erst wie ich den Feichtenhof vor mir gesehen hab, bin ich wieder zu mir selber kommen . . .“

Christel unterbrach ihn nicht, sie lag, das Gesicht auf die Arme gebeugt, auf dem Fenstersims — nur das Schüttern des Nackens und leises Schluchzen verriethen, daß sie lebte und hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Landesauschuss von Ober-Oesterreich hat beschlossen, an den Reichsrath eine Petition gegen die Hauptsumme der Grundsteuer zu richten.

Anlässlich der Verhandlungen über eine gleichmäßige Verteilung der Einquartierungslast hat die Regierung den Galiziern den Kasernenbau als das beste Mittel empfohlen.

Rumänien errichtet dreißig Reserveregimenter und soll die Organisation bis 1. April durchgeführt werden.

### Stadt-Theater in Marburg.

Samstag den 26. Februar 1881.

## Eulenspiegel

oder: Schabernack über Schabernack.

Posse mit Gesang in 4 Akten von Joh. Nestroy.

### Freiwillige Feuerwehr in Marburg.

#### Einladung.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder und Feuerwehrfreunde werden zu der **Dienstag den 1. März 1881** in der **Sambrinus-halle** abzuhaltenden

## Faschings-Kneipe mit Tanz

höflichst eingeladen.

Der Wehrausschuss.

Anfang 8 Uhr. — Eintritt per Person 50 kr. Der Reinertrag ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. (226)

Einladungen werden keine ausgegeben. Eintrittskarten im Comptoir des Herrn Ed. Janschitz zu haben.

### Einladung.

(229)

Alle jene Herren Fleischer, die gesonnen sind Meister zu werden, sind zu der löblichen Fleischer-Innung am **28. Februar 1881** um 3 Uhr Nachmittag freundlichst eingeladen. **Adolf Fritz**, Obervorsteher.

## Zu miethen gesucht

wird in der Nähe des Burgplatzes eine **Wohnung** mit 3 oder 4 Zimmern bis 1. April d. J. (223)

Anfrage im Comptoir d. Bl.

### Danksagung.

Für alle Beweise von Theilnahme bei dem Tode sowie bei dem Leichenbegängnisse meiner nun in Gott ruhenden Tochter

**Ottile Dobey**

danke ich herzlichst und besonders den geehrten Mitgliedern des löbl. kathol. Gesellenvereines. (225)

Die trauernde Mutter.

## Im Sparkassa-Gebäude

Haus Nr. 4 Pfarrhofgasse, sind

### zwei Wohnungen,

eine im I. Stocke mit 6 Zimmern und Küche 2c. mit 1. Mai l. J. — und eine zu ebener Erde mit 1 Zimmer und Küche 2c. mit 1. März l. J. zu vermieten. (227)

Auskunft wird vom Hausadministrator Herrn David Hartmann ertheilt.

### Danksagung.

Für die vielseitigen Beweise der innigsten Theilnahme anlässlich des schmerzhaften Verlustes unserer einzigen Tochter

**Flora.**

danke für die zahlreiche Betheiligung an dem Leichenbegängnisse sprechen wir Allen, welche daran theilnahmen, unseren tiefgefühltesten Dank aus. Die trauernden Eltern

**Johann und Maria Pratter.**

## Ein Pferd, edler Abkunft,

Braun, 160<sup>m</sup> hoch, 8 Jahre alt, geritten, zum Einspannen geeignet, ist billig zu verkaufen.

Näheres beim Herrn Thierarzt Ragerer in der Cavallerie-Kaserne. (228)

Samstag den 26. Februar 1881  
in den Casino-Café-Lokalitäten:

## Faschings-Liedertafel

des Marburger Männergesang-Vereines  
unter der Mitwirkung der Vereins-Hauskapelle.

Gesang:

PROGRAMM;

Musik:

1. „Steckbrief.“ Chor mit Solo-Quartett von F. Rüden.
2. „Frühlingslandschaft.“ Chor von J. Otto.
3. „Sängerkalender.“ Chor mit Clavierbegleitung von Koch von Langentreu.
4. „Die letzte Ehre.“ Chor mit Clavierbegleitung von J. C. Meßger.
5. „Lieder-Quadrille.“ Chor mit Clavierbegleitung von Brigner.

1. „Kärntnerlieder.“ Marsch von Aug. Satter.
2. „Kennst du mich?“ Walzer von Joh. Strauß.
3. „Polpourri“ aus „Das Spitzentuch der Königin.“ Von Joh. Strauß.
4. „Ein Herz, ein Sinn.“ Polka Mazurka von Aug. Satter.
5. „Boccaccio-Quadrille.“ Von Ed. Strauß.

Entrée für Nichtmitglieder 50 kr. per Person.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen ihre Mitgliederkarten beim Eintritte an der Kasse gefälligst vorweisen. (230)

Beitrittserklärungen werden an der Kasse entgegengenommen.

Kassa-Eröffnung um 7 Uhr.

Anfang 8 Uhr.

## Voranzeige.

Sonntag den 27. Februar 1881 findet

in den unteren Casino-Lokalitäten ein grosser

## MASKEN-BALL

statt.

(231)

Anfang 8 Uhr. — Entrée 60 kr. Masken 40 kr.

Die Masken-Leihanstalt, welche eine grosse Auswahl von eleganten und originellen Masken enthält, befindet sich während des Tages Domgasse Nr. 1, Theaterkanzlei, Abends im Balllokal.



## Geschäfts-Eröffnungs-Anzeige.

P. T.

Beehre mich hiermit die ergebene Anzeige zu erstatten, dass ich am **27. d. M.** in der **Magdalena-Vorstadt**, im eigenen Hause **Bancalarigasse Nr. 6** ein **Gasthaus** eröffnen werde. Für gutes Getränk und gute Küche, sowie für solide und aufmerksame Bedienung wird bestens Sorge getragen.

Um geneigtes Wohlwollen und gütigen Zuspruch bittet

**Wohlschlager.**

Marburg, 19. Februar 1881. (220)

## Für ein Kurz- und Eisenwaaren-Geschäft en gros in Tirol

wird ein **Commis**, evnt.

## Reisender

201) Derselbe muß militärfrei und in genannter Branche schon conditionirt oder gereist haben. Bewerber mit Kenntniß der ital. Sprache in Wort und Schrift werden vorgezogen.

Salair je nach Leistung fl. 600—1000 jährlich. Reisespesen zu Lasten des Hauses. — Reisedauer circa 6 Monate jährlich.

Offerten beliebe man sub **W. Z. 587** an **A. Oppelik's I.** österr. Annoncenbureau, **Wien**, I. Stubenbastei 2 zu adressiren.

## Eisenmöbel-Fabrik

von **Reichard & Co.** in **Wien**  
III. Margergasse 17

liefert nur **solide** Möbel für Ausstattungen, Salons, Hôtels, Restaurationen und Gärten. Neuer illustrirter Preis-Courant gratis u. franco.

Das **Internationale Patent- und technische Bureau** der Firma **Reichard & Comp.** in **Wien**, III. Margergasse 17, besorgt Patente für das Inland und gesammte Ausland, fertigt auf Verlangen die formgerechten Beschreibung und Zeichnungen für die Patentvererber an, übersetzt in alle Sprachen und übernimmt eventuell die Verwerthung der von ihr besorgten Patente in allen Ländern. Prospekte des Patent- und technischen Bureaus von Reichard & Co. in **Wien** gratis u. franco. (79)

## Für reele Wirthe.

**Eigenbau 1876er**

verkauft pr. Startin à fl. 100 ab Weingarten in **Oberpulsgau** **Jos. Kartin.**

## Hafer

verkauft pr. Mäßen à fl. 2.—

(213) **Jos. Kartin.**

## Exekutive Realitäten-Versteigerung.

200) Vom k. l. Bezirksgerichte Marburg l. D. U. wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Heinrich Reichenberg die exekutive Versteigerung der der Maria Kleinschuster gehörigen, gerichtl. auf 12033 fl. 70 kr. geschätzten Realität Urb. Nr. 1311 ad Burg Marburg (mit derselben vereint die Realität Fol. 47 ad Kärntnerborstadt Marburg) Haus-Nr. 13 neu, 83 alt Kärntnerborstadt, sammt Garten, bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen und zwar die erste auf den **9. März**, die zweite auf den **20. April**, die dritte auf den **21. Mai 1881**, jedesmal Vormittags 11 Uhr im diegerichtlichen Amtsgebäude, 3. Nr. 4 mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealität bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium pr. 1000 fl. entweder baar oder in steiermärkischen Sparkassbücheln oder öffentlichen Obligationen zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der hiesigen Registratur eingesehen werden. **K. l. Bezirksgericht Marburg l. D. U.** am 25. November 1880.

## Pferdefleisch

bester Qualität per Kilo 24 fr.

Ferner ist daselbst täglich frisch gekochtes gutes Gesehtes zu haben, pr. Kilo 32 fr. ohne Wein.

Blumengasse 6, **Reichmann'sches Haus.**

**Peter Kriegels,**

Pferdefleischhauer.

## Ein schöner Streicherischer Flügel

7-oktavig, ist preiswürdig zu verkaufen.

Anzusagen im Comptoir d. Bl. (219)